

Zum Geleit

Autor(en): **Vollenweider, P.**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **2 (1947)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Z U M G E L E I T

Schon in ältester, selbst prähistorischer Zeit zog das besonders geartete Produkt der Naturquellen die Aufmerksamkeit des primitiven Menschen auf sich. Durch auffällig riechende oder gefärbte, warme oder gar heiße Quellen wurde er beeindruckt und im Wunsch bestärkt, sich das ungewöhnliche Wasser irgendwie nutzbar zu machen, sei es durch den Trinkgebrauch oder als Badewasser. Empirisch ergab sich, daß durch diese Heilanwendung manche Leiden günstig beeinflusst wurden.

Die Behandlung von Krankheiten durch Bäder- und Trinkkuren gehört zu den ältesten Heilmaßnahmen. Die an Mineralquellen reiche Schweiz steht auch darin nicht zurück, indem bekannt ist, daß das St. Moritzerwasser bereits vor 3000 Jahren, die Gipsthermen von Vals und Leukerbad noch früher benutzt worden sind. Die Bäder von Baden finden erstmals bei Cornelius Tacitus im Jahr 55 nach Christi Geburt Erwähnung und vom 11. Jahrhundert an werden bald die eine, bald die andere Mineral- und Heilquelle urkundlich erwähnt.

In der umfassenden Hydrographia Helvetica von Johann Jacob Scheuchzer (1717) gibt es wohl ein vollständiges Verzeichnis der uns interessierenden Quellen, jedoch fehlen, entsprechend dem damaligen Stand der analytischen Chemie, zuverlässige Angaben über den Mineralgehalt.

Diese Mängel wurden von Beginn des 19. Jahrhunderts an aufgeholt; eine umfassende Grundlagenforschung über die geologischen, chemischen und biologischen Belange setzte ein und ist bis heute weit fortgeschritten. Ein gewisser Abschluß muß in einer nächsten Zukunft erreicht werden; denn das Wohl von Tausenden von Leidenden, die von den Heilbädern eine spezifische und erfolgreiche Bade- und Trinkkur erwarten, verlangt solches. Insbesondere ist noch viel zu tun, bis alle Fragen der empirisch festgestellten Kurwirkungen und Kurerfolge wissenschaftlich geklärt sind.

Während es im Ausland weitgehend spezialisierte Badeorte gibt, treffen wir bei uns im allgemeinen und durchaus zu Recht im gleichen Bad Leute mit verschiedenen Leiden. Eine strenge Gruppierung der Badeorte nach Indikationen hat immer ihre Schwächen und wäre in der Schweiz wegen der enormen Vielfältigkeit der Wässer nur schwer vorzunehmen. Die Hauptsache ist, daß wir in unserem

Land alle Arten von Mineralquellen haben, welche Erfahrung und Wissenschaft für die Behandlung der mannigfachen Krankheiten vorschreiben.

Neben den balneologischen spielen auch die klimatischen und landschaftlichen Faktoren im Eigenleben der Badeorte eine bedeutende Rolle. Außerdem bedarf die Bade- und Trinkkur einer wirksamen Ergänzung durch die geistige und körperliche Ruhe, die geregelte Lebensweise, die zweckmäßige Verpflegung, die angenehme Geselligkeit und nicht zuletzt durch die günstige psychische Einstellung zum Nimbus des Bades, des Badesarztes und der andern Heilfaktoren.

Vom ärztlichen und volksgesundheitlichen Standpunkt aus ist es wünschenswert, daß die schweizerische Bevölkerung sich des reichen Heilgutes, das in den Landesquellen liegt, immer mehr bewußt wird. Außerdem darf auch das Ausland wissen, daß die Schweiz zu den Bäderländern zählt und die Bäderwissenschaft und Bäderheilkunde in voller Entwicklung begriffen sind. Die Verbindung von geeigneten Heilquellen mit den landschaftlichen und klimatischen Vorzügen dürfte in manchem Kurfall ausschlaggebend sein.

Der Genuß einer Badekur, verbunden mit Milieuwechsel, darf jedoch nicht nur das Privileg der Begüterten sein. Schon in alter Zeit waren die Heilbäder auch Kurort für arme und ärmste, selbst bettelnde Kranke, so in Athen und Rom. Ähnliche Verhältnisse traf man später auch bei uns im Freibad zu Baden. Heute ist die besonders durch die Rheumaleiden verursachte ungeheure persönliche und öffentliche Belastung allgemein bekannt. Daraus ergibt sich die Forderung, daß das wirksamste bekannte Heilverfahren gegen diese Volksgeißel rechtzeitig auch den wirtschaftlich Schwachen zuteil wird. Die Gesundheitspolitik eines Wohlfahrtsstaates, als welcher die Schweiz gepriesen wird, muß sich dieser Seite der öffentlichen Gesundheitspflege dringlich annehmen, unter entsprechendem Einsatz der Krankenkassen und zeitgemäßem Ausbau der Volkshelbäder zu modernen Badspitalern.

Eine blühende private Bäderwirtschaft und Bäderheilkunde und ein gut entwickeltes soziales Bäderwesen können sich gegenseitig ergänzen. Sie mögen auch in Zukunft Eckpfeiler der «heilenden Schweiz» sein.

BERN, DEN 10. FEBRUAR 1948

DR. P. VOLLENWEIDER, DIREKTOR DES EIDG. GESUNDHEITSAMTES